

6.5.1. Manuela Steger: Mädchenarbeit und Risiko

Der geschlechtsspezifische Ansatz ist seit Jahren Bestandteil der (vorwiegend) freizeitorientierten Jugendarbeit – zumindest in der Theorie und in den Wünschen nach Veränderung hat er großflächig Einzug gehalten.

Verschiedenste Einrichtungen österreichweit können auf praktische Erfahrungen und Umsetzungen zurückgreifen – andere scheuen sich davor oder haben zuwenig Ressourcen – Personal, Räume etc.. Die zunehmende Zahl an spezifischen Angeboten für Mädchen darf nicht den Eindruck erwecken, dass wir es hierbei schon mit Chancengleichheit zu tun haben – nein vielmehr besteht ein großer Nachholbedarf, denn noch immer sind gerade Jugendzentren geschlechtsspezifisch dominiert – von Burschen. Ebenso sind es öffentliche Plätze wie Parks, Spiel- und Turnplätze, Wiesen etc.

Generell ist der FreiRaum – gerade im städtischen Gebiet – eingeengt worden – für alle Kinder und Jugendlichen. Wer sozusagen „mehr Mut“ hat sich Raum zu nehmen, Plätze zu besetzen und zu beanspruchen hat klarerweise auch mehr Chancen – und das sind traditionell die Burschen.

Durch spezifische Angebote seitens weiblicher Jugendarbeiterinnen kann den Mädchen mehr Sicherheit vermittelt und weibliche Autonomie nahegebracht werden – jedoch geschieht dies nicht „von sich aus“, vor allem nicht in herkömmlichen Strukturen, wie etwa in der Städteplanung, bei Spielplätzen, im Siedlungsbau etc.

Diffuse Ängste der Eltern – v.a. der Mütter, dass gewisse Orte „nichts für Mädchen“ seien, übertragen sich und erzeugen weitere Unsicherheiten. Mädchen werden dadurch oft zu Zuschauerinnen, Randpersonen bei sportlichen Aktivitäten, Veranstaltungen und Feiern – sie verlieren an Selbstbewusstsein und –vertrauen – ohne dies konkret so benennen zu können – fühlen sich oft „fehl am Platz“.

Durch die spezielle Förderung der Mädchen kommt es aber erfahrungsgemäss immer wieder zu Konfliktsituationen mit den Burschen – es gilt also verstärkt auch diese mit einzubeziehen und zu berücksichtigen damit geschlechtsspezifische Jugendarbeit gelingen kann. Es gilt eben auch sich um die Akzeptanz und das Vertrauen der männlichen Jugendlichen zu bemühen und diese konkret und adäquat in ihren eigenen Identifikationsprozessen zu unterstützen.

Mädchen gilt es besonders auch dahingehend zu fordern und zu fördern, dass sie erweiterte Lebensgestaltungsmöglichkeiten erkennen und anstreben können. Dazu muss den normativen gesellschaftsbedingten Einflüssen und Rollenbildern bewusst gegengesteuert werden. Risikobereitschaft zu üben wird noch immer eher als „Sache der Jugend“ gesehen, wobei wir alle heutzutage stark gefordert sind. Sicherheiten, langfristige Verträge, Ideale und Werte wandeln sich in der Lebenswelt der Jugendlichen ständig oder sind kaum bis gar nicht mehr spürbar.

Mut zum Risiko haben zu können, heißt aber auch Mut zum Überwinden der eigenen Grenzen zu finden – Grenzen zu finden, die ich mir selbst stecke, die mir der gesellschaftliche Rahmen vorgibt oder die wir in einer Gruppe definieren. Und hierbei hat der Großteil der Jungen und Mädchen andere Ansprüche und Vorstellungen.

Die Grenzerfahrungen gehen bei Jungen meist einher mit Bezug zum Körper, zur Stärke, zur „Tapferkeit durch Taten“ und diese Erfahrungen sind dann auch umfassend und bestärkend, wenn die körperliche Ebene mit dabei sein kann.

Wer aber nicht auf Bäume klettern kann oder mag, wer nicht über Zäune hechtet, wer nicht mit lauten Mopeds herumbrausen kann, wer sich nicht beim Skaten oder Fußballen austoben, beweisen und erfahren kann – was macht die??

Nicht zu vergessen ist dabei, dass Mädchen ja immer wieder mal auch mit Jungen zusammen sein wollen, nicht nur unter sich bleiben – gezielt danach befragt, wollen sie sich aber nicht mit Abwertung oder Verdrängung oder bloßer Leistungsbeurteilung zufrieden geben – so sind wir wieder beim Wunsch und Bedarf nach separaten Räumen angelangt.

Grenzüberschreitungen für Mädchen zeigen sich eben fort auch in Verbindung mit Körper, jedoch intensiv in Bezug auf Nähe und Distanz, z.B. knutschen, kuscheln oder sprechen über ja, fast ungeheuerliche Dinge, die sie da erahnen und die sie bewegen, die Veränderungen durch die Menses und den Körperbau, das – Als-Weiblich-Wahrgenommen-Werden etc.

Mädchen erhalten immer Rückmeldungen von der Außenwelt – ob sie wollen oder nicht – die dann, je nach Selbstvertrauen oder leider oft aus Mangel daran, in den Rückzug drängen können.

Rollenbilder – Körperbilder – Lebensbilder – hier finden Grenzüberschreitungen bis hin zur Krankheit (Fett/Magersucht, medikamentöse Abhängigkeiten) statt. Dieser Mut zum Risiko, in diesem Falle zur Selbstverleugnung darf nicht unterschätzt werden.

Die Möglichkeiten der Kompensationen für fehlende kreative bzw. selbstgewählte Grenzüberschreitungen werden somit oft auf andere Ebenen verlagert – Mut zum Kiffen, Mut zum „Schmiere stehen, Mut zum Hungern, Mut zum „Beifahrer/in sein (die sich zu Tode fürchten), Mut zum .. Sich-selbst abschalten.

Gesellschaftliche Strukturen zu schaffen, die die Wahrheit zur eigenen Organisation der Lebensbereiche und Lebensplanung zulassen und dies unabhängig vom Geschlecht ist eine der wichtigen Aufgaben, um die heutige Jugend in Richtung Selbstbestimmung und Gleichberechtigung zu fördern. In alle Bereiche der Sozialisation und Erziehung sollte dies dringend Eingang finden, denn das einschränkende Rollenverhalten bei Mädchen und Jungen kann sich nur dann langfristig ändern, wenn dazu die Weichen schon in Kindheit und Jugend gestellt werden.

Ein gleichberechtigtes Miteinander der Geschlechter kann sich natürlich nicht in der Jugend allein entwickeln – dazu bedarf es der Bemühungen und vor allem konkreter Auseinandersetzung, authentischem Umgang mit Mann-Sein und Frau-Sein von Fachpersonal – Frauen und Männern in Schule, Offene Jugendarbeit, Kindergarten, sozialen Institutionen etc. und natürlich auch im privat-häuslichen Bereich, der in diesem Sinn ja ein hochpolitischer ist.

Geschlechtsparitätische Besetzungen von Leitungspositionen in Einrichtungen, Mädchenarbeit als Teil von Leitbildern bis hin zu konkreten Mädchenprojekten und Mädchenräumen (parallel dazu natürlich auch für die Burschenarbeit) sind hier Beispiele für praktische Umsetzung weit über den kommunikativen Bereich hinaus.

Buben und Mädchen brauchen zeitweise eben einen geschützten Raum – z.B. in geschlechtshomogenen Gruppen – für ihre eigene Weiterentwicklung. Hier kann auch sensibilisiert und bewusst gemacht werden, welche alltäglichen Formen von Einschränkung bis hin zu Gewalt und Sexismus stattfinden, welche konstruktiven Möglichkeiten es gibt, damit umzugehen und was es heißen kann, Frau / Mann zu werden – welche Abenteuer dahinter verborgen sind – welche Gefahren und Chancen alleine das bewusste Erleben der eigenen Entwicklung geben kann.

Hier sind im täglichen Kontakt besonders die Fachleute aufgerufen, Jugendliche in ihrer speziellen Situation, die nun mal geschlechtsabhängig unterschiedlich ist, wahrzunehmen und zu fördern.

Das kann heißen, zu unterstützen, erweiterte Erlebnisrahmen zu bieten, verhalten zu hinterfragen, Schritte zu forcieren und natürlich Risiko per se erst mal nicht verhindern zu wollen, sondern auch als Chance zu Entwicklung und zu Wachstum zu sehen.

Dazu brauchen wir selbst Mut und Risikobereitschaft.